

B. B. de, s. 1
Die meisten Leute, die ihre Träume zu erzählen versuchen, interpretieren, erklären sie und greifen ein.

Der Traum ist eine Geschichte oder eine Situation, die man ohne jedes Beiwerk erzählen oder beschreiben sollte. Eigentlich sollte man Träume überhaupt nicht erzählen, man sollte versuchen, eine Beschreibung davon zu geben. Ein Traum ist nicht Rede, er ist Bild.

Drei Träume mit derselben Person. Drei Träume mit Schäffer.

I
Ich stieß das Haustor auf: Ich trug wie immer meine beige Sommermütze. Unterm linken Arm hatte ich das Brot, am andern Arm die Journalistin. Wir gingen etwa zehn Meter unter der dunklen Wölbung vorwärts, dann gelangten wir in den kaum weniger dunklen Innenhof des Gebäudes. Auf allen vier Seiten sechs Etagen mit hohen Fenstern, an deren Balustraden die Hausbewohner lehnten und den Übungen oder dem Trainingsunterricht der Kinder zusahen, geleitet von einem

etwa fünf- oder sechsundvierzigjährigen Mann. Dieser stand an einem Fenster des fünften Stocks, mir gegenüber, ein wenig weiter nach links. In Bodennähe, auf mittlerer Höhe der Fenster im Erdgeschoß war ein Netz gespannt, in das die Kinder, ganz kleine und heranwachsende, aus den Fenstern springen mußten und zwar unter den gleichgültigen, hilflosen oder zustimmenden Blicken all dieser Erwachsenen, unter denen sich sicherlich auch Verwandte der Kinder befanden. In das Netz zu springen, war nicht das Schlimmste. Doch im Netz standen stufenweise erhöhte Bänke. Die Kinder sollten springen, sitzend auf die Stufen fallen und so drei Reihen übereinander bilden.

An einem der Fenster des obersten Stockwerkes, der Seite gegenüber, an der der Trainingslehrer stand, sahen wir ein dreizehn- oder vierzehnjähriges Mädchen, das sich stumm und trotzig weigerte, in das Netz zu springen. Der Lehrer winkte das Mädchen zu sich, ihr Körper verlängerte sich wie ein Aal in Richtung auf den Lehrer. Er streckte den Arm aus, packte die Kleine bei den Haaren, und als ihr Gesicht dicht vor dem seinen war, küßte er sie lange auf den Mund und ließ das arme Ding dann in das Netz fallen, wo es sich korrekt auf einem der Sitze der dritten Reihe wiederfand. Andere Kinder sprangen auf Befehl des Lehrers aus verschiedenen Fenstern, ohne daß man sie stieß, und das Kunststück gelang; bis zu dem Augenblick, da schließlich die beiden Kleinsten – drei oder fünf Jahre mochten sie alt sein – bäuchlings mitten ins Netz fielen und die Sprossen verfehlten. Der Lehrer wurde ärgerlich, schalt die Kleinen aus und drohte, er würde hinunterkom-

B. B. de, s. 1
men, um sie zu bestrafen. Ich protestierte und machte ihm mit lauter Stimme klar, daß es beinahe unmöglich sei, auf der ersten Sprosse zu landen, da doch die oberen Sitze bereits mit den größeren Kindern besetzt seien. Wie kann man die Kinder von den obersten Stockwerken springen lassen und verlangen, daß sie genau unterhalb der andern landen? Ich fügte hinzu, diese Übungen, die man die Kinder machen ließ, seien grausam, unlogisch und unnötig.

Nur die Journalistin war meiner Ansicht. Jedenfalls war sie die Einzige, die es vor all diesen Leuten zugab. Aber Lolotte, emanzipierte Literatin, hatte den Mut, zu ihrer Überzeugung zu stehen.

Der Lehrer kam tatsächlich herunter. Er trat aus dem dunklen Korridor rechts von mir, wo sich die ersten Stufen der Treppe befanden, die zu den höheren Stockwerken führte. Ich näherte mich ihm. Er war ein elegant und geschmackvoll gekleideter Mann. Er trug einen marineblauen, gutgeschnittenen, sehr korrekten Anzug. Er hatte keinen Hut auf, und sein sorgfältig gekämmtes Haar glänzte ein wenig, wahrscheinlich nahm er Pommade. Etwas größer als mittelgroß, 1 m 62 oder 63 vielleicht, gut proportioniert. Eine große Sicherheit ging von ihm aus, eine Kraft, die einschüchterte. Ich stieg die beiden Stufen der kleinen Freitreppe hinauf, näherte mich ihm und sprach ihn an, aber auch er ging ohne Zögern auf mich zu, als fühlte er sich keineswegs schuldig, im Gegenteil, er gab sich dreist und sarkastisch. Er blieb unten auf der Treppe, die in den Hof führt, stehen, eine Hand auf dem Geländer. Jetzt, da ich unmittelbar vor

ihm stand, sah ich, daß er auf jeder Wange einen whiskyfarbenen Fleck hatte. Obwohl er im Unrecht war, verhielt er sich so, als hätte ich unrecht. — »Sie sind ein Kinderschinder«, sagte ich. — »Ich bin Erzieher«, entgegnete er. »Waffenmeister und Meister der Erziehung. Ich unterrichte diese Kinder, wie ich es für richtig halte. Jede Erziehung ist hart.«

Die Verwandten an den Fenstern reagierten nicht. Sie sahen uns an, sie hörten uns zu, ohne Partei zu ergreifen, ohne ein Wort zu sagen, ihre Kaltblütigkeit wunderte mich sehr.

»Das ist nicht Erziehung, das ist Folter. Diese Dame«, sagte ich und zeigte auf Lolotte, »ist derselben Ansicht.«

»Er hat recht«, sagte der Bäcker mit dem Verdienstkreuz, der neben mir in Begleitung seiner Tochter auftauchte, »er hat recht«, und er deutete auf den Lehrer. »Man soll die Kinder an spartanische Disziplin gewöhnen und ihnen Akrobatik beibringen.«

»Faschist!« sagte ich zu dem Bäcker und drehte mich dann zu dem Erzieher um. »Sie haben nicht einmal Ihre Lehrerprüfung gemacht. Sie mißbrauchen die Gutgläubigkeit dieser Leute. Meine Begleiterin ist Journalistin, ich bin Journalist, wir werden das alles in die Zeitung bringen. Außerdem werde ich umgehend die zuständige Behörde telefonisch verständigen.«

Er sah mich an und spottete: »Gegen mich können Sie nichts machen. Ich kenne alle Welt, und die Zeitungen, die sich unterstehen, sich um Dinge zu kümmern, die sie nichts angehen, werde ich konfisizieren und die Redakteure an die Luft setzen

lassen. Sie selbst, Sie werde ich zermalmern. Sie wissen anscheinend nicht, wer ich bin. Ich heiße Schäffer.«

»Wir werden ja sehen«, sagte ich, »wir werden ja sehen.« Und ich gehe rückwärts ab.

II

Ich hatte Gelegenheit, Schäffer ein zweites Mal zu begegnen. Ich konnte ihn nicht gleich wiedererkennen. Er war nicht mehr ganz so selbstsicher. Er hatte doch Ärger mit der Polizei gehabt. Nicht meinetwegen, wenigstens glaube ich es nicht, ich habe es vergessen, aber ich hatte meines Wissens nicht gewagt, Anklage gegen ihn zu erheben.

Ich sah ihn auf dem Opernplatz einer Großstadt. Ein schwarzer Bart verbarg die Brandnarben auf seinem Gesicht. Zweifellos wollte er nicht erkannt werden. Er war Ballettmeister und gab in der ganzen Welt Gastspiele zum Ruhme seiner Nation. Aber obwohl man ihn überall hinschickte, blieb er doch zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Deshalb ist das Theater oder das Opernhaus, wo er und seine Truppe gastieren, jedesmal mit Stacheldraht umzäunt und von Polizisten und Soldaten mit Maschinengewehren umstellt. Sobald das Gastspiel beendet ist, wird Schäffer mit Handschellen gefesselt abgeführt und ins Gefängnis zurückgebracht, wo er bleibt, bis ein neues Gastspiel in einer der großen Hauptstädte der Welt stattfindet. Dann wird er für die Proben unter Polizeiaufsicht freigelassen und später wohlbewacht in andere Länder geschickt, wo die jeweiligen Poli-

zeibehörden sich verpflichtet müssen, ihn nicht entfliehen zu lassen.

»Weshalb sind Sie verurteilt worden?« fragte ich ihn auf dem großen leeren, von Polizisten umstellten Platz.

»Weil man herausgefunden hat«, sagt Schäffer und stützt sich auf seinen Stöck, (war er am Bein verwundet? hinkte er ein bißchen?) »daß ich als Kind meinen Bruder mit einem Messer erstochen habe.«

»Ein Kind kann nicht zur Verantwortung gezogen werden.«

»Das wäre auch nicht so schlimm gewesen, wenn ich nur einmal zugestochen hätte. Aber was als sehr schwerwiegend und unverzeihlich angesehen wurde, ist die Tatsache, daß ich ihn in zwei Teile geschnitten habe. Ich habe ihm einerseits den Oberkörper abgesägt, andererseits den Unterkörper. Deshalb bekam ich lebenslänglich, denn man fürchtet, ich könne wieder so etwas tun. Eine merkwürdige Situation, berühmt und geächtet zugleich zu sein. Ich reise in der ganzen Welt herum und bin, so sonderbar es scheinen mag, ein Gefangener. Polizei, Fesseln, Handschellen begleiten mich überall hin, in die Theater, in die Oper, in die Paläste. Ich bin sehr mächtig, da ich alle diese Balletttänzerinnen leite«, sagt er und zeigt auf Hunderte junger Mädchen hinter dem Polizeikordon, die auf die Freitreppe der Oper zulaufen, »ich bin mächtig und ohnmächtig zugleich.«

Als ich Schäffer zum drittenmal sah, war es mit ihm noch mehr bergab gegangen. Es sah so aus, als wollte er sich verstecken, als wäre er gezwungen, sich zu verstellen, als wäre er ein Ausgestoßener.

Ich befand mich vor einer riesigen Mauer, in die eine Tür eingelassen war. Wozu mochte diese Tür dienen? Jenseits der Mauer war nichts, nur dieselbe schlammige Erde wie diessseits, unter einem drückenden, dunklen Himmel. Woher kam ich? Ich wußte es nicht mehr. Sicherlich von sehr weither, bis ich hier vor dieser Mauer angelangt war. Schlamm klebte an mir bis zu den Knien, es regnete, ich zitterte vor Kälte, kein Mantel, kein Hut. Kein Baum, um mich unterzustellen, was für eine verrückte Idee, aus dem Hause zu gehen! Mit einem Male erinnerte ich mich an Lolotte. »Wenn ich ein Telefon finde, rufe ich sie an«, sagte ich mir, »damit sie mich mit ihrem Wagen holt.« Aber wo finde ich bei solchem Wetter ein Telefon? Ich lehnte mich an die Mauer, um wenigstens den Rücken zu schützen. Wo war ich? War ich ein Tourist? Was war das für ein schlammiges und düsteres Land? Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich, aus einem Zug gestiegen zu sein, und dabei fielen mir Schäffers glorreiche und schändliche Reisen ein. Als hätte ich ihn herbeigerufen! Mit einem Male bevölkerte sich der schlammige, leere Platz mit Proletariern und Milizsoldaten, das heißt, mit Leuten, die wie Proletarier aussahen, und andern, die wie Milizsoldaten aussahen, nach ihren grimmigen, feindselig prüfenden Blicken zu urteilen.

Angetan mit einer langen schwarzen Soutane, ei-

nem breitrandigen großen, runden Hut, mit einem langen schwarzen Bart, erschien ein schäbiger Rabbiner oder Schullehrer, er schritt singend vorwärts, begleitet von einer ganzen Klasse kleiner jüdischer Kinder, die ebenfalls schwarze Soutanen, Hüte, lange schwarze Bärte und Papillotten trugen.

Schäffer erkannte ich sofort wieder. Ein seltsamer Mensch! Selbst als Elender, als Ausgestoßener wollte er unter armen Teufeln der Herr sein. – »Schäffer!«, rief ich ihm zu. Er antwortete nicht. Er marschierte psalmodierend mit seinen Kindern weiter. Er kam ganz nah an mir vorbei. Ich ergriff die Gelegenheit und zupfte ihn am Ärmel. »Psst!«, machte er, »psst!« – »Ich habe Sie wiedererkannt«, sagte ich leise. »Sie sind hier in einem atheistischen und marxistischen Land, wie kommt es, daß man Ihnen und Ihren Kindern gestattet, Ihre Gebete zu psalmodieren?«

»Ich habe einen Weg gefunden. Statt der Bibelverse oder der Psalmen Davids lasse ich die Kinder das kommunistische Manifest singen und rezitieren.« – »Aber das verstößt doch gegen Ihre Prinzipien. Sie lehren die Kinder, antireligiös zu werden.« – »Nein«, antwortete Schäffer, »die Kinder rezitieren und singen das Manifest hebräisch. Sie haben es auswendig gelernt, aber sie können kein Hebräisch. Also ist die Religion nicht gefährdet. Auf diese Weise ist alles gerettet oder ich kann mich wenigstens aus der Klemme ziehen. Psst!« machte er nochmals und verschwand mit seinen schwarzgekleideten, bärtigen Kinderchen im Regen.

Schäffers Niedergang, die Verkommenheit des stolzen Schäffers betrübte mich – obwohl ich ihn nicht

leiden konnte – so sehr, daß mein Mund sich mit schwarzen Haarnadeln füllte. Ich versuchte, sie auszuspucken und wegzugehen von diesem Platz, aber je mehr ich spuckte, desto mehr wurden es, und beim Fortgehen verstreute ich sie über den ganzen Weg, der schwarz wurde, ganz schwarz vor lauter Haarnadeln.